

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 9

Artikel: Zu Maria Wasers Berner Vortragsabenden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

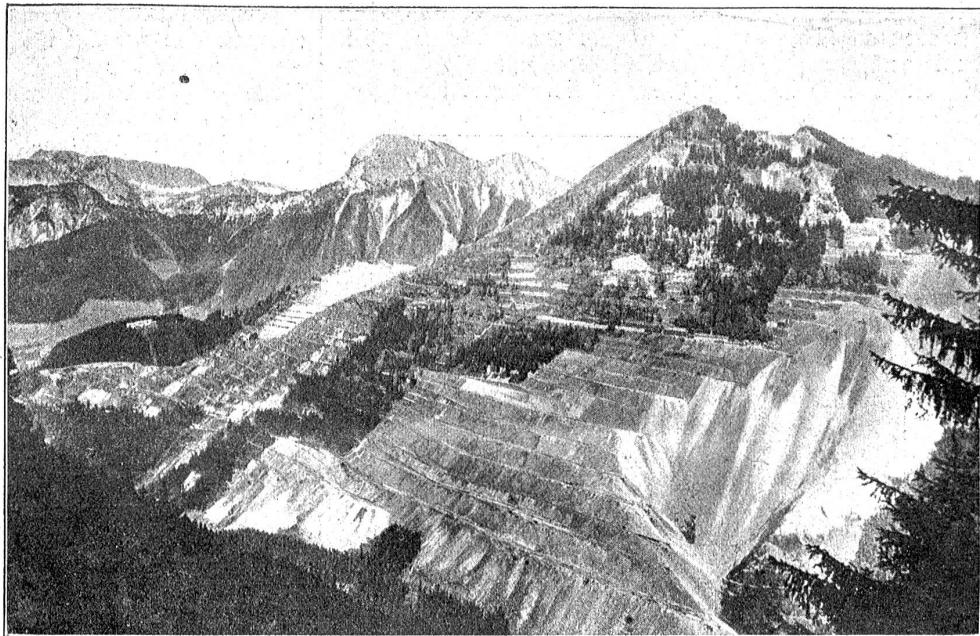
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dieser Mangel an Kohle ist es ja, was der österreichischen Industrie den Verlust der Kohlenreviere Böhmens und Mährens so schmerzlich empfinden läßt.

Das österreichische Problem wird kaum anders zu lösen sein als dadurch, daß man den Zusammenschluß dieser Länder in irgend einer Form wieder herbeiführt, sei es auch bloß im lockeren Rahmen einer wirtschaftspolitischen Conföderation. Es wäre ein solcher Donaubund sicher im Interesse von ganz Europa. Denn so, wie die Zustände heute in Ostreich liegen, bildet das Land, dessen Volkswirtschaft nur so dahinsiebelt, ein Krebsgeschwür, das für ganz Europa eine Gefahr werden kann. Es steht zu hoffen, daß die internationale Hilfsaktion für Ostreich diese Reorganisation vorbereiten hilft.



Der Erzberg in Obersteiermark. Liefert alljährlich bis zu 10 Millionen Meterzentner Erz.

Zu Maria Wasers Berner Vortragsabenden.

Dreimal füllte sich der Großeratssaal mit einer anächtigen und bewundernden Zuhörerschar. Diese Tatsache darf füglich hervorgehoben werden; sie steht unseres Wissens einzlig da in der Chronik der literarischen und künstlerischen Veranstaltungen unserer Stadt. Und doch hat Maria Waser Aufreten nichts Sensationelles an sich; weder geht der Dichterin ein Impresario mit der Werbetrommel voraus, noch bringt sie für ihre Vorträge einen außergewöhnlichen Stoff und eine neue Kunst mit. Ich kann mir die gefüllten Säle nur so erklären: Einmal gibt es in Bern noch Leute, die gute Bücher schätzen, und die im Falle der „Anna Waser“ und „Wir Narren von gestern“ wissen: hier liegt eine literarische Leistung ersten Ranges vor, und wenn die Autorin dieser Bücher nach Bern kommt, muß man zu ihr gehen schon aus Dankspflicht. Ganz ohne Zweifel, Maria Waser darf in Bern auf einen großen Kreis treuer Verehrer ihrer Kunst rechnen.

Irgend ein Autor würde sich die wohlverdiente Ehrung als Vorschuß für sein Aufreten im Vortragssaal darbringen lassen und bei seiner Vorbereitung daraufhin in Rechnung stellen. Nicht so Maria Waser. Und das mag der Grund sein, warum die Besucher des ersten Vortragsabends ihre Angehörigen und Freunde in die folgenden Anlässe schidten, und warum alle so begeistert und beglückt den Großeratssaal verließen.

Maria Waser beherrscht die Kunst des schlichten Vortrages, sagen wir besser: des Erzählens sozusagen restlos. Und da man weiß, daß nicht Beruf und Routine sie zu dieser Kunst geführt haben, sondern strenges Bemühen, empfindet man sie als Ehrung und nimmt sie dankbar entgegen.

Das ist einfach schön! Man sitzt zu ihren Füßen — nicht als Publikum — als zu ihrem Freundeskreise gehörend! Sie erzählt: in gebundener Rede und in Prosa, schriftdeutsch und Dialekt, Ernstes und Heiteres in unterhaltlicher Abwechslung. Und wie erzählt sie! Das Lesepult hat sie auf die Seite gestellt; kaum merkt man etwas von einem Manuskript während zwei langen — nein, zwei kurzen Stunden. In Ton, Rhythmus, Geste, Sprache, in allem wahrt sie die Fiktions des Mündlich-Erzählens, eines gemütlichen,

von seiner Aufgabe, den Zuhörer zu unterhalten, ganz erfüllten Erzählers. Man kommt sich vor wie ein Kind in der Schule, wenn die Lehrerin das Buch und das Lied versorgt hat und vor dem Pult sitzt, ganz nahe bei der Klasse, und ein Märchen erzählt. Oder wie in einer intimen Gesellschaft, wo ein guter Erzähler das Wort hat und wo man die Kunst des Zuhörens übt. Und wenn sie geendet hat mit Erzählen, darf man sagen: „Ach bitte, mehr noch!“ und dann kriegt man noch etwas ganz Feines und Lustiges zu hören, als freundliches Gutenachtgrüßchen, als „Bettmümpeli“ sozusagen. — Die Erzählkunst, die mündliche, ist ein Kunstgebiet mit einer tiefen Perspektive von Möglichkeiten: die Familie und die Schule hätte allen Grund, sie zu pflegen; es gibt Mütter und Lehrerinnen, die sie mit Geschick und schönem Erfolg üben, aber leider sind es ihrer viel zu wenige.

Aber auch stofflich vermochten Maria Wasers Darbietungen lebhaft zu interessieren. Daß sie die Menschen und die Heimat kennt, weiß man aus ihren Romanbüchern. Daß sie aber die Welt des Dorfes beherrscht, wie sie in ihrer berndeutschen Erinnerungsskizze „Dorf und Hügel“ bewies, das überraschte viele ihrer Zuhörer. Gotthelf, Simon Gfeller und Josef Reinhart erscheinen in ihrem Talent zu einer Synthese verschmolzen: sie verfügt über ein fabelhaft treues Gedächtnis für die Eindrücke der Kinderzeit; sie beherrscht das Berndeutsche sachlich, stilistisch und phonetisch; sie mimt nicht bloß, sie ist ein Kind des Dorfes, trotz städtischer Kultur und Stadtgebundenheit; denn sie wuchs im Dorfe auf, und die Wurzeln ihres geistigen Wesens sind tief unten im Erdreich der ländlichen Heimat verankert. Mit der Liebe der Kindheitserinnerung umfangt sie das reiche Bauerndorf mit seiner hochragenden Kirche, seinen stattlichen Häusern an der Hauptgasse, seinem Schulhaus; sie liebkost mit Worten verstehender Menschenliebe all die därflichen Originale, die lustigen und die düsteren, die reinlichen und die unreinlichen. Wahrlich, Stoff hätte sie genug beizummen in ihrem Erinnerungsschatz für einen Dorfroman. Wenn das einer wird, dann wird es gewiß wieder etwas Feines und Gereistes. — Auch die Landschaft, das kleine Dörfchen, der einsame Hof, der Wald, die reifenden Felder sind ihrer Phantasie vertraute Stätten. Ja, es scheint, daß die freie Weite des Blides, wie man sie auf den nahen Jurahöhen ihrer Heimat gewinnt, der Dichterin

hier den poetischen Aufschwung verliehen hat. Was sie da oben angesichts der schönen, grünen und goldenen Welt zu ihren Füßen und im Angesicht der ewigen Berge innerlich erlebt, wird in der Dichtung zu einer Predigt von pak-



Maria Waser.

(Phot. Lind, Zürich.)

kender Wucht in Gedanken und Empfindung. Gotthelf, in gereinigter Erkenntnis, ersteht vor uns; Gotthelfsche Heimat- und Vaterlandsliebe spricht zu uns durch den Mund seiner treusten und talentvollsten geistigen Tochter.

Die Güte der Dichterin ermöglicht es uns, die am Berner Abend gebotenen Gedichte und ein interessantes Stück aus dem vorgelesenen, heute noch unveröffentlichten Manuskript „Dorf und Hügel, eine Berner Predigt“ unserer Aussage beizufügen. Wir glauben, damit und mit dem Bild der Dichterin, das wir gleichzeitig mit ihrer Zustimmung publizieren, vielen unserer Leser eine große Freude bereiten zu können.

Dr Organischt.*)

Zwo Wälte hets i üsem Dorf gha: näbe dr offbare, läbige, grusame u lüschtige e-n-absvtigi, schier heimligi Wält. Die het si i de stille Stube vo-n-es paar bsundere Lüte verstadt, wo ihres Zyl änenache gleh hei, i-me-ne wytere Land weder das, wo zwüsche Dorf-Sunntig u -Wärtig Platz het. Aber dawäg heimligi isch die Wält doch nid gsi, daß nid öppis drovo i Dorfgeischt inegrinne wär. U da het niemer fövel drzue ghulse, wie dr Organischt. Als e stille Vermittler isch er zwüsche däne zwone Wälte gschtande. Vo ihm isch es cho, we-n-es i üsem Gottesdienst vo dr Orgele-n=abe so tönt het, daß 's ein nachhärdünkt het, i allne andere Chirche tüis ume dräiörgelle. (Aber richtig, nüt het dä Katholit uf syr reformierte Orgele lieber gschpilt weder Bach.) Aer isch d'Schuld gsi, daß me i däm Dorf vo parfümierte Salonstücke nützt gwüft het, u=n=e Dorffjuget, wo, we me seit: „Musigg“, ehnder a=n=e Mozartsonate dänkt als a=n=e Gaischouer — ja, das git halt scho-n=e chln=n=e bsunders Gsüün, u das Gsüün, i weiß nid, trotz Bierkrigel, Märit und Fasnachtsgstürm, mi hets em Dorf aschpürt, nid anders als mes am-eine Huus

*) Aus dem ungedruckten Manuskript „Dorf und Hügel“.

agschpürt, obs us Stei bout isch oder us Zimänt, wes scho ussenache verpunkt isch.

Aer sälber, wo so im Stille am Gsüün vo däm Dorf bildet het, isch e-n=eigelige Möntschi gsi. Us em Katholische isch er cho, aber usgseh het er, wie we sibe gfrorni Protestante i-n-ihm stedte, we-n=e albe läng und gstableig, d'Hand uf em gschtrachte Rügge ds Dorf ab cho isch und über sbs rote Bärtli und su Loubfläckenase usgeschilet het. Aber är het uf e-n=e liebi und agnähmi Art gschilet, wie eine, wo mit eim Dug u de halbe Gedanke gäng i-n=eere bessere Wält isch. Und wär ne g'kennt het, het gwüft, daß i däm Protestantelb es Gmüet isch gsi wie-n=e Marie-n=Altar im Meie so blüeschligrych, und wär ne ganz guet guet g'kennt het, dä het gwüft, daß i däne büürsche wyke Stube über dreine Stäge-n=obe alli guete Geischter gwalttheit. Musicalische Uffsuehrige-n=i de Stedte byz'wohne het er si sälte schönne gönne; aber i gloube, nie het eine schöneri Konzärt ghört als är, we-n=e albe z'nacht i sym Stübli über de Partituren gsäss-e-n-isch. We me-ne da ugsinnet überrafft het, het me de schönne merke, wie-n=e mit sym Schili-Dug gradwägs i ds Paradys ineluegt.

Für die, wo-ne rácht g'kennt hei, sy o d'Stunde by-n=ihm es Fescht gsi. Wie bi-n=ig albe die Stäge-n=uf gschprunge, gäng zwe Tritt undereinsch, trok em Gingehaschte, u nid möge gwarte, bis ds Gingli us dr Trude-n=ischi gli u gstimmt, u=n=är am Klavier! Aparti vil erklärhet er nid; aber we-n=e albe bi gwüsse Stelle so zue mer übere gschilet het: „Ghörsch's? Gäll!“ de ha-n=i vor Härzchlopse fasch nümm schönne spile. Nume-n=ei bösi Stund het jedes Quartal bracht, we si mer deheimi das wñhe Couvert mitgäh hei. Die Rüng ha-n=i jede Tritt vo dr Stäge gnöh, vo wäge, we si mer deheimi scho gseit hei, es lig „e Brief“, i ha doch gwüft, daß ds Honorar drin isch, u daß er dä „Brief“, we-n=i no so uschuldig drynglegt ha, mit eme füürrote Gsicht i Ruehbettegge hindere schlängget, wie we-n=e-ne brönniti, u daß nachhärd die ganzi Stund verpfuscht isch gsi. Emel Mozart hätte mer i so einere nie gschpilt. 's wär gsi, wie-ne Etheiligung.

Daz e Möntschi, wo-n=e settigs Abschüüche het ab em Mammon, 's i där Hisicht nid wnt bringt, da me sech dänke, und wo du die grozi Chrankeit cho isch, het er sträng drdür müeke. Weder, är hets treit wie alles andere im Läbe, wie si ändlosi Witwershaft, wie d'Ettüschi am einzige Suhn u däm si gheinnisvoll, nie ganz ngschtande Tod i dr Fröndi-mit em gschtrachte Rügge. Und wo-n=i-ne ds letscht Mal gsch ha, scho fasch als e Stärbende, het er vo sym ganze-n=Eländ nüt gwüft z'bricht, nume vo-n=ere große Freud: „Dämk, i ha eine gfunde! Es chumt eine, e Ganze, e Rächte, da lue, lue!“ und mit zitterige Hände het er mer es Noteblatt zuechegschtreit. Aber es isch du grad so-n=e böse Hueschte cho, und wo-n=i gsch ha, wie d'Adere am Hals flattere und er uf einisch pringe wörde-n=ischi u zämegfallnige, ha-n=i gwüft, daß ne zum letscht Mal gsch. Die Note hei mer du nützt meh gseit; nume dr Name ha-n=ig mer gmerkt vo däm, wo die letschti grozi Freud i das stille Läbe bracht het. I ha-ne vorhine no nie ghört gha, Othmar Schoed hets gheiße.

Maria Waser.

Urs-Heini.

Bon Maria Waser.

Und wenns jek wieder es Buebli wär,
wurd's ächt en Ursli, e Bärnerbär?
oder mit flingge Beinerli
es heiters Züri-Heinerli?
Uf eis ligts da, fest, chugelrund,
mit rotem Gsichtli und — Gottlob! gsund.
Es Sunnesträhli schlüfft düry...
Ursheini, säg, was wosch du sñ?

* * *